

Zucht der Mediokrität?

Autor(en): **Elbogen, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **61 (1974)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Meinung

Zucht der Mediokrität?

Der in vielen Kreisen Amerikas diskutierte Fall eines nur vierzehnjährigen Universitätsstudenten namens Greg Wellman beweist, daß das alte chinesische Sprichwort, das Genie sei ein öffentliches Unglück, gar nicht so paradox ist und sogar einen neuen Sinn bekommen hat.

Öffentliche Schulen dienten zu allen Zeiten der Erziehung durchschnittlich begabter (oder unbegabter) und sich in das System, den «Lehrplan», den «Lehrstoff» zwangsläufig einfügender Durchschnittsschüler. Für den einigermaßen bewanderten Biographen – der Autor dieses Aufsatzes hat berufsmäßig Tausende von Lebensläufen Berühmter kennengelernt – steht fest, daß die oft gehörte Phrase, das Genie hätte in der Schule nichts getaugt, durchaus unrichtig und keine Regel ist. Man könnte im Gegenteil sagen, daß viele, auch nichtkünstlerische Genies es schon in früher Jugend waren, wie Newton, Darwin, Pasteur oder Helmholtz. Die schlechten Schüler unter ihnen sind in der Minderzahl, wie z. B. Grillparzer, Einstein, oder Edison (den sein Schullehrer, der Mutter gegenüber, als «addlebrained» – etwa: hohlköpfig – bezeichnete, worauf sie ihn für immer aus der Schule nahm und selbst unterrichtete).

Man vergesse auch nicht, daß in früheren Zeiten die meisten Menschen nur bestenfalls lesen, schreiben und Regeldetri lernten, und zwar nach erstarrtem Schema und von schlechtbezahlten Lehrern, die den Stock häufiger handhabten als das Lehrbuch. Viele Genies besuchten nie eine Schule, wie Goethe, der, von seinem gebil-

deten, pedantischen Vater unterrichtet, schon als Kind erstaunliche Leistungen hervorbrachte. Auch ist manches Wahre an dem Gemeinplatz, daß das Genie sich häufig sozusagen an der eigenen Begabung aus dem es umgebenden und hinabzerrenden Sumpf emporstemme, also auch häufig imstande sei, eine mangelhafte oder uniformierte Erziehung aus eigener Kraft zu überwinden. Beethoven – um ein Beispiel für viele zu nennen – bekam außer Musik kaum einen anderen Unterricht und war als Erwachsener durch Selbstbildung ein Mann von allgemeinem Wissen, während Mozarts Kenntnisse und Interessen – von seinem eigenen Gebiet abgesehen – recht eingeschränkt blieben.

Eine Tatsache wird von den meisten jungen Genies berichtet, mögen sie später auf welchem Gebiet immer hervorragen: sie sondern sich als Kinder und junge Leute von ihren Kameraden ab und «gehen eigene Wege», wie das Klischee lautet.

Der Schulunterricht begann sich erst, angeregt durch Rousseau, in der Aufklärung durch Männer wie Pestalozzi, Froebel, Basedow etwas aus seiner Erstarrung zu lösen. Aber das System als solches blieb erhalten: Der «Lehrstoff» war wichtiger als die ihn Lernenden; jeder Lehrer hatte die Pflicht, ein gewisses Pensum pro Jahr zu «erledigen» und vermochte natürlich nicht, sich mit dem einzelnen Schüler, dem Individuum, eingehend und persönlich zu beschäftigen, nicht einmal in Klosterschulen oder englischen und amerikanischen Colleges, wo der Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden etwas enger zu sein pflegte.

Nun – vieles hat sich an diesen Zuständen, trotz zahlreichen experimentellen Lehrmethoden, nicht verändert:

Die Klassen sind in allen Ländern viel zu groß, die Bezahlung der Lehrer ist nicht gut genug, um sie sorgenlos zu machen, der «Lehrstoff» für die vergleichsweise kurze Lehrzeit zu umfassend.

Wie der trostlose Fall des jungen Wellman beweist (mit vierzehn Jahren «Freshman» – etwa: «Fuchs» – der Universität Michigan), ist es auch heute wie eh und je Ziel und Absicht allen Unterrichtes, ein gutes Mittelmaß zu produzieren. Auf die unleugbare Tatsache, daß nur der Hervorragende, das besondere Talent oder das Genie die Wissenschaft und die Künste dauerhaft bereichert, kann keine Rücksicht genommen werden.

Greg hatte in der letzten Klasse der Mittelschule einen IQ (Intelligenzquotient) von 160. 100 ist schon ungewöhnlich. Er erhielt auch einen Preis – von fünfzig Dollar – und alle Freunde prophezeiten, er werde natürlich an der Universität ein Stipendium bekommen. Er bekam kein Stipendium, da nur für Minderbemittelte Zuschüsse gewährt werden, keineswegs für Höherbegabte.

Greg Wellman, ein bildhübscher Junge mit Brille, benahm sich schon in der Mittelschule «ungewöhnlich», so daß der Direktor der Mutter sagte: «Machen Sie Ihren Sohn entweder normal, oder schaffen Sie ihn mir aus den Augen.» Ein Schulpädagoge – die es nun allenthalben in den USA gibt – meinte, Gregs Lehrer hielten ihn – mit einigem Recht – für «abnormal», von der Norm abweichend, «da das Schulsystem Mediokrität kultiviert». «Gregs Genius», so fuhr der Psychologe fort, «wurde in der dritten Klasse entdeckt. Er saß nämlich unbeweglich in seiner Bank, unbeschreiblich gelangweilt, und zeichnete Skizzen des Sonnensystems oder Amöben und ähnliches.» (Mit noch nicht zehn Jahren.) «Also sandte ihn sein Lehrer zu mir (dem Psychologen) mit einem Zettel, auf dem folgendes wörtlich geschrieben stand: ‚Greg interessiert sich nicht für die gewöhnliche Klassenarbeit, sondern für sonderbare Dinge wie Gestirne und Arten der Fortpflanzung.‘»

Unglaubliches ereignete sich: Man «testete» den Jungen, und er wurde auf der Stelle in den fünften, nach kurzer Zeit in den sieben-

ten Grad versetzt, übersprang also zwei Klassen. Eine private Schule lehnte ihn ab mit der Begründung, er sei steif und «ill at ease» (etwa: unbalanciert). Er kehrte daher in die öffentliche Schule zurück und rückte sofort in den zehnten Grad vor.

In einem College der Gemeinde bekam er dann lauter «Einser» (straight A) und ersuchte um Aufnahme in die Universität, mit vierzehn Jahren, wie bemerkt, die ihm endlich, nach einem Jahr Verzögerung, bewilligt wurde.

Und nun können die desparaten Eltern die hohen Kosten des Studiums nicht aufbringen, und in diesem, trotz allem nach wie vor reichsten Land der Welt findet sich keine Institution, die sie ihnen bezahlen oder vorschießen würde. Das «öffentliche Übel» Greg Wellman paßt einfach nicht ins Schema, genau wie so viele Genies vor ihm.

In der gleichen Ausgabe, ja auf der gleichen Seite der Zeitung, in der die absurde Geschichte Gregs berichtet wurde, gibt man Kindheit und Jugend eines andern, nun etwa 25jährigen Mannes wieder, der schon aus dem Kindergarten wegen «Unverbesserlichkeit» ausgeschlossen wurde. Dann steckte man ihn in ein St.-Vincent-Heim für kleine Knaben, aus dem er aus dem gleichen Grunde ausgestoßen wurde. Die folgende Schule wollte ihn wegen «schlechten Betragens» nicht mehr behalten. Kein Mensch nahm sich auch nur die Mühe herauszufinden, warum der unglückliche Bub «aufsäßig» geworden war. (Seine Mutter brachte ihn nach dem mißlungenen Versuch einer Abtreibung zur Welt, und die Eltern überließen das kleine Kind sich selbst, das nun zwischen vielen bezahlten Stief- und Pflegeeltern, privaten und staatlichen Anstalten und den Behörden auf und nieder pendelte, hin und her gestoßen wurde «wie ein Pingpongball»). Mit sieben Jahren übergab man ihn der kalifornischen Jugendbehörde, die es mit ihm in fünf Schulen versuchte – natürlich mit negativem Ergebnis. 1965 beging er seinen ersten Einbruch und blieb von da an ein nicht zu bändigender Verbrecher, der sich so «abnormal» gebärdete (er spuckte unter vielem anderen Lehrern und Mitschülern ins Gesicht), daß die Psychiater empfahlen, ihn in einer Irrenanstalt «zur Kontrolle», nicht zur Heilung, zu internieren.

Vor einigen Tagen wurde der Mann als Massenvergewaltiger und Massenmörder nach langer Treibjagd, durch Polizeischüsse schwer verletzt, endlich verhaftet. Alle seine Nachbarn und Bekannten sagen aus, er sei ein umgänglicher, gutartiger, ja liebenswürdiger Charakter gewesen. Und ein Polizeileutnant gab zu Protokoll, daß der unglückliche Verbrecher vor seiner Entlassung aus einem Arbeitslager, 1967, zu ihm gekommen war und ihn angefleht hatte: «Leutnant, ich will nicht hinaus. Ich fühle mich wie ein junger kleiner Hund, den man auf die Landstraße zwischen den Autover-

kehr aussetzt. Ich glaube, ich kann es allein dort draußen nicht schaffen.»

Die wenn auch eher esoterischen Zusammenhänge zwischen dem Genius und dem Massenmörder sind evident.

Es ist etwas sehr faul in unserem pädagogischen System – und keineswegs nur in dem der United States. Denn darin wird nicht die Person, die Persönlichkeit, das Individuum erzogen, sondern ein Konglomerat, die geschichtslose Masse, wie in Rußland oder China.

Paul Elbogen

in: skz Nr. 37 1973

Aktuelle Kurzmeldungen der «schweizer schule»

CH: Bundesrat Dr. Hans Hürlimann übernimmt das Departement des Innern

Die Verteilung der verwaisten Departemente auf die neuen Mitglieder des Bundesrates und der Verbleib der bisherigen Amtsinhaber in ihren Stellungen konnte – allgemein gesehen – keine Überraschung auslösen.

Von seiner bisherigen Aufgabe her bestens vorbereitet für das Departement des Innern, das sich in den letzten Jahren durch eine besondere Ausgabenexplosion ausgezeichnet hat, ist Bundesrat Dr. H. Hürlimann. Seine Leistungen für die Schulkoordination sind ausgewiesen, auch wenn er schließlich mit dem «Recht auf Bildung» nicht zum erhofften Erfolg gelangt ist. Es handelte sich hierbei aber weitgehend um einen Streit um Worte, insbesondere wenn man berücksichtigt, daß nie klar geworden ist, was im Vergleich zum gleichwertigen französischen Verfassungstext im deutschen Begriff anders liegen sollte! Von besonderer Bedeutung dürfte indessen die Tatsache sein, daß Dr. Hürlimann bisher Mitglied des Schulrates der ETH war. Was sich in den letzten Jahren im Bereich des Ausbaus der ETH in Zürich und Lausanne abgespielt hat, hat jede Übersicht über die Verhältnisse äußerst erschwert. Die sogenannte Planung ist bereits verschiedentlich in Frage gestellt worden, auch scheinen sich eigentliche Führungsprobleme zu ergeben, die bisher von Bundesrat Tschudi eher vor sich hergeschoben als gelöst worden sind. Was in der Aera Tschudi sichtlich zu kurz kam, waren sodann die Bildungsfragen außerhalb der

Hochschulebene. Die Schweiz besteht und soll schließlich nicht nur aus «Gstudierten» bestehen, sondern angestrebt werden muß ein Gleichgewicht im Bildungsbereich, wobei es – so in bezug auf die gewerblichen Berufe – allerdings der engen Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit bedarf, das dem EVD unterstellt ist. Daß im Departement des Innern im übrigen eine Periode der Konsolidierung unerläßlich erscheint, wird man nicht in Abrede stellen. Bundesrat Tschudi hat große Leistungen erbracht, die Finanzierungsprobleme allerdings gerne dem Finanzdepartement überlassen, weshalb es auch nicht überrascht, daß nach dem «Ausverkauf» der letzten Fiskalreserven nun von sozialdemokratischer Seite erst recht keine Neigung zur Übernahme des Finanzdepartementes bestand!

CH: Um ein regionales Schulabkommen

Die Nordwestschweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz, die unter dem Vorsitz des Aargauer Regierungsrates Arthur Schmid in Aarau tagte, hat den Entwurf eines regionalen Schulabkommens zwischen den Kantonen Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Basel-Stadt, Basel-Land und Aargau beraten und verabschiedet. Gemäß einer veröffentlichten Pressemitteilung erklären sich die an dem Abkommen beteiligten Kantone grundsätzlich bereit, eine optimale Ausnützung der Schulen anzustreben und bei der Planung neuer Schulen und Schultypen insbesondere in Grenzregionen zusammenzuarbeiten.